

DEN TANKER AUF KURS HALTEN

Wie Dr. Ingrid Lotz-Ahrens dazu kam, die Geschicke einer Hochschule zu lenken



FOTO: FRANK PREUSS

Ressourcenplanung ist auch eine Frage des Geldes. Davon brauchen die Unis mehr, sagt Dr. Ingrid Lotz-Ahrens.

Immer in Bewegung. Und doch der Uni Duisburg-Essen verbunden wie kaum jemand anderes. Das ist Dr. Ingrid Lotz-Ahrens, Prorektorin für Ressourcenplanung.

Prorektoren, das sind an einer Hochschule die Mächtigen im Hintergrund. Sie stehen nicht im Rampenlicht, doch bei ihnen laufen alle Fäden zusammen. „Eine Uni kann man sich wie einen großen, schwerfälligen Tanker vorstellen, der auf dem Ozean unterwegs ist“, sagt Lotz-Ahrens. „Um ihn herum schwirren viele kleine Schlepper, und die steuern den riesigen Kahn übers Meer.“

Dass Ingrid Lotz-Ahrens einmal selbst solch einen Tanker mitsteuern würde, hätte die gebürtige Rheinländerin während ihrer Studienzeit wohl nicht erwartet. Chemie hat sie studiert an der Uni in Marburg. Damals, in den späten 1960ern, hat sie noch erlebt, was es heißt, wenn ein Professor seine Studenten mit den Worten „Meine Dame, meine Herren“ begrüßt. Als Frau musste sie sich in der Welt der Wissenschaft erst einmal behaupten.

Heute sagt Lotz-Ahrens: „Die Uni ist ein wunderbarer Arbeitsplatz.“

Doch zunächst, nach ihrer Promotion, war es für sie eher eine Notlösung, an der Hochschule zu bleiben: „In den 1970ern war es für eine Frau nicht leicht, in der Industrie eine Stelle zu bekommen. Auch in der Wissenschaft wäre ich nicht untergekommen.“ Also ging Lotz-Ahrens in den höheren Bibliotheksdienst, machte Station an den Universitäten in Frankfurt und Freiburg. „Das habe ich nie bereut.“

Ende 1979 kam sie an die Gesamthochschule Essen, die erst sieben Jahre zuvor gegründet worden war. Auf dem Campus wurde noch gebaut. Strukturwandel. Das Revier verabschiedete sich von Kohle und Stahl. Fortan setzte man auf Bildung – und zwar für alle. „Wenn Sie heute über den Campus gehen, sehen Sie den Zahnarztsohn ebenso wie die Tochter des türkischen Gemüsehändlers – das ist doch herrlich“, sagt Lotz-Ahrens.

Nicht nur als Prorektorin habe sie sich stets die Frage gestellt, ob es nicht andere Möglichkeiten der Organisation gäbe, um die Situation für alle Beteiligten zu verbessern. Ein Leben lang engagierte sie sich in hochschulpolitischen Gremien, war in der Gewerkschaft aktiv und schaltete sich ein, wenn sie Missstände beobachtete.

Als Lotz-Ahrens 1997 von Essen an die Mercator-Uni nach Duisburg wechselte, konnte sie noch nicht ahnen, dass schon bald beide Hochschulen fusionieren würden. Heute wertet sie den Schulterchluss der Bildungseinrichtungen als spannendste Zeit ihrer Laufbahn: „Ich dachte schon früh, das kann eine gute Sache werden.“ Und sie sollte Recht behalten. Was damals neu war und bei manchen Beteiligten Sorgen auslöste, ist heute Alltag geworden.

Im kommenden Jahr endet ihre zweite Amtszeit als Prorektorin. „Ich war mir immer bewusst, dass dieses Amt zeitlich begrenzt ist“, sagt Lotz-Ahrens. Dennoch, einiges hätte sie schon noch gerne weiter vorangetrieben. Es sind große Themen, die sie dann anspricht: Meist geht es um die Entwicklung der Uni. Oder eben um fehlendes Geld, das einer Hochschule langfristige und verlässliche Planung erschwert. Besonders im Personalbereich mache sich dies bemerkbar – zum Nachteil junger Wissenschaftler, die Perspektiven brauchen. Auch bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie der weiteren Förderung der Bildungsgerechtigkeit gebe es noch immer einiges zu tun.

Doch der große, schwerfällige Tanker – er ist in Bewegung. Und er nimmt weiter Fahrt auf. (tap) ■

„ES HAT MICH RICHTIG GEPACKT“

Lebenslang lernen: Erika Grondstein (85) hat soeben ihre Doktorarbeit abgeschlossen

Erika Grondstein öffnet eine Schranktür und nimmt einen roten Leitz-Ordner heraus. Er enthält 385 Seiten Papier, eng bedruckt. Es ist ihre Dissertation. In den vergangenen zwei Jahren hat sie intensiv daran gearbeitet. Jetzt ist sie fertig. „Diese Arbeit zeigt, was man im Alter noch schaffen kann.“

85 Jahre ist Erika Grondstein. Sehr viel jünger wirkt sie, die älteste Promovendin der UDE. Sie geht mit wachen Augen durch die Welt, hat viele Interessen – und eine Gabe, die jeder Wissenschaftler haben muss: Sie stellt Fragen. Warum ist das so? Kann man das nicht anders machen? – „Das hält rege“, sagt sie.

Wenn Erika Grondstein erzählt, wie es dazu gekommen ist, dass sie in ihrem Alter noch eine Promotion in Angriff genommen hat, hört man eine lange, spannende Geschichte: Sie spricht von einem erfüllten Leben, von genutzten und von verweigten Wegen, vom Krieg und seinen Auswirkungen, von ihrer Familie, von schweren Schicksalsschlägen, Arbeit (u.a. als Grundschullehrerin), stetiger Neugier und unstillbarem Wissensdurst – und von gesellschaftlichen Schranken, an denen Frauen in der jungen Bundesrepublik scheiterten. „Erstaunlich war, dass wir jungen Frauen damals keinen Widerstand geleistet haben; wir haben vieles als gegeben hingenommen. Das war der Zeitgeist. Das ist für Frauen von heute kaum noch vorstellbar.“

Ihrer Doktorarbeit hat Erika Grondstein diesen Titel gegeben: „Die Situation von Professorinnen in historischer und soziologischer Sicht, dargestellt am Beispiel der Universität-Gesamthochschule Essen in den Jahren 1972-1997“. Sie hat sich in das Thema verbissen, von Grund auf hat sie dieses Kapitel der Uni-Geschichte aufgerollt. Die Schwierigkeit: „Es gab keine Daten.“

Um das Problem zu lösen, hat sie sich alle greifbaren Vorlesungsverzeichnisse des betreffenden Vierteljahrhunderts besorgt, kopiert und hinsichtlich ihres Themas ausgewertet. Sie hat Interviews geführt, Material von Behörden angefordert und hartnäckig recherchiert. Auch das Internet hat sie für sich entdeckt.

„Es wäre untertrieben, wenn ich sagen würde, diese Arbeit hätte mir einfach nur Spaß gemacht“, sagt Grondstein. „Es hat mich richtig gepackt, ich bin manchmal nachts wach geworden, hab’ schnell den Computer hochgefahren und aufgeschrieben, was mir gerade durch den Kopf ging.“

In ihrer Arbeit präsentiert die Forscherin erstaunliche Ergebnisse: Die junge Gesamthochschule Essen, die sich

das Thema Chancengleichheit auf die Fahnen geschrieben hatte, konnte in den 1970er Jahren diesem Anspruch nicht wirklich gerecht werden. „Leider ist das Vorhaben, Chancengleichheit herzustellen, seinerzeit nur auf die Studierenden angewendet worden. Nicht aber auf die Lehrenden. Frauen sind 15 Jahre lang vergessen worden.“ Ein Beispiel aus ihrer Arbeit: In den frühen Jahren der Uni Essen sind zwischen dem Wintersemester 1973/74 und dem Wintersemester 1978/79 insgesamt 74 neue Professorenstellen besetzt worden. Nur eine einzige davon bekam eine Frau.

Die Doktorarbeit ist abgegeben. Irgendwann darf Erika Grondstein sich Dr. phil. nennen. Doch sie weiß gar nicht, ob sie das möchte, „der Titel ist für mich völlig nebensächlich.“ Wissensdurstig ist sie nach wie vor, „lebenslanges Lernen“ ihr Motto. Den gleichnamigen Verein an der Uni, der Studierenden im fortgeschrittenen Alter eine eigenes Programm bietet, kennt sie natürlich bestens. Sie gehört zu den Gründungsmitgliedern. (tap) ■



FOTO: ULRICH VON BORN

Wie schwer es Professorinnen bis in die 1990er an dieser Uni hatten, darüber könnte man ein Buch schreiben. Oder eine Doktorarbeit. Erika Grondstein mit ihrem noch nicht gedruckten Werk.